

Sind Kontrastmittel schädlich?

BERN Wer heutzutage krank wird, hat gegenüber früher einen grossen Vorteil: Den Ärzten stehen immer mehr Hightechapparaturen zur Verfügung, die eine immer genauere und frühere Diagnose ermöglichen. Ein Beispiel dafür ist die Magnetresonanztomografie (MRT), auch Kernspintomogramm genannt oder auf Englisch kurz MRI (magnetic resonance imaging). Damit können mittels eines starken Magnetfelds Knochen, Knorpel und Organe sichtbar gemacht werden. Neben der Genauigkeit ein weiterer Vorteil: MRT-Untersuchungen kommen ohne Röntgenstrahlen aus.

MRTs haben einen anderen Nachteil: Bei einer Vielzahl von Untersuchungen – etwa von Hirn und Rückenmark, von Gefässen und Bauchorganen – muss den Patienten zusätzlich ein Kontrastmittel gespritzt werden. Dieses enthält Gadolinium. In gebundener Form ist die Substanz nicht schädlich; in reiner, elementarer Form aber ein Zellgift. MRT-Kontrastmittel stehen nun im Verdacht, dass sich bei wiederholten Anwendungen Spuren von Gadolinium im Gehirn ablagern und dort Schäden verursachen könnten.

«Grundsätzlich setzen wir deshalb Kontrastmittel nur nach kritischer Prüfung ein, wenn es absolut notwendig ist für die Diagnosestellung», sagt Benedikt Blum (49), Chefarzt Radiologie am Spital Emmental. Reelle Schädigungen oder neurologische Ausfälle, so der Spezialist, hätten bisher allerdings nicht nachgewiesen werden können. Dennoch arbeitet die Forschung mit Hochdruck an der technischen Weiterentwicklung des MRT-Verfahrens. Blum: «Ziel der Entwicklung ist die molekulare Bildgebung, sodass wir in Zukunft ohne diese Art von Kontrastmitteln auskommen.» sae

© **Freiburger Nachrichten**